№ 21 Neue Gartenlaube. 1893

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie Frauen lieben.

Roman
von
E. D. H. Brandrup.
[8]

(Fortsetzung.)

„Es wollte mich denn auch bedeuten,“ fuhr Gräfin Lisa fort, „als ob die ganze elegante Damenwelt der Stadt bezaubert von ihm sei. Die Generalin von Miltow aber, welche an jenem Concertabend neben mir saß, äußerte sich: Graf von Hillern sei mit einem Eiszapfen vergleichbar. Denn wie angelegentlich sich die vornehme weibliche Jugend auch um ihn bemühe, bevorzuge er doch keine der Damen. Er bliebe eben, wie dieses ja auch eigentlich seine Pflicht, der abwesenden Gemahlin in allen Stücken treu.“

„Trotzdem er sie gewiß nach wie vor eine kleine Vogelscheuche heißt,“ setzte Alice hinzu, als die Mutter eine Pause machte. „Eine kleine Vogelscheuche,“ wiederholte sie, „die nicht anders konnte, als davonzulaufen, als sie einzusehen begann, daß sie wirklich nicht für den glänzenden Gemahl passe.“ — — —

Drei Tage nur blieben Graf Cäsar und Gräfin Lisa in dem schlichten Landhäuschen der Witwe, aber diese kurze Zeit sollte doch genügen, um das festeste, unzerreißbare Liebesband auch um sie und Marie Wreden zu knüpfen. Für ihr Leben gern hätte die Familie Waldberg die arme vereinsamte Frau in Gesellschaft ihres Knaben denn auch mit auf die Reise genommen, davon aber wollte Frau Marie auf keinen Fall etwas wissen.

„Es ist stets der glühendste Wunsch meines Mannes gewesen, den Süden kennen zu lernen,“ erwiderte sie. „Um mir eine Heimat geben zu können, aber mußte er der Erfüllung desselben entsagen. Es würde mir daher wie — ein Unrecht ohnegleichen vorkommen, wollte ich mir jetzt gestatten, was er sich sein ganzes Leben hindurch umsonst ersehnt.“

Dabei blieb die junge Witwe denn auch trotz aller Einwendungen ihrer Gäste. So mußten die gräflichen Herrschaften denn allein ihres Weges ziehen — nur von den Segenswünschen der Zurückbleibenden begleitet.

Eine Zeit edelster Genüsse folgte nun für das vornehme Ehepaar und die schöne Tochter desselben. Zuerst führte sie der längst besprochene Reiseplan nach dem schönheitsgesegneten Italien. Von dort gingen sie nach Spanien und Portugal. Dann verbrachten sie einen Winter in Frankreich — hauptsächlich in Paris und kehrten von dort wieder für den Sommer nach der Schweiz zurück. Hier blieben sie, bis der Herbst das welkende Laub den Bäumen zu Füßen legte.



Das Nest.

„Jetzt gilt es aber auch wieder heimwärts zu gehen!“ meinte Graf Cäsar dann eines Morgens zu seiner Gemahlin — „wenigstens bis nach dem lieben W., wo wir in aller Zurückgezogenheit einmal unsern Herrn Schwiegersohn beobachten wollen.“

Gesagt — gethan. Schnell waren alle Vorbereitungen getroffen und zwei Tage später befand sich das jetzt in innigster Zuneigung verbundene Dreiblatt bereits wohlbehalten in einem behaglichen Quartier des vornehmsten Hotels in W.

Nachdem die Herrschaften daselbst eine Nacht geschlafen, ließ sich Graf Cäsar denselben Kommissionär rufen, welcher seinerzeit den Ankauf und die Einrichtung des Hauses vermittelt, in welchem Florian von Hillern auch noch heute lebte.

Jetzt aber handelte es sich darum, in einem der abgelegenen Teile der Stadt eine Villa zu mieten, in welcher der Graf mit den beiden Damen den Winter über in strengster Zurückgezogenheit — vielleicht als eine

aus Frankreich kommende Familie mit Namen Meunier — leben konnte. Der Kommissionär versprach denn auch, seinen vornehmen Auftraggeber auf das prompteste zu bedienen. Und in der That waren kaum drei weitere Tage vergangen, als der erfahrene Geschäftsmann schon wieder im Hotel erschien und dem Grafen freudestrahlend meldete, daß er gefunden, was er gesucht. Auf der R—er Vorstadt stehe für den ganzen Winter die prachtvoll eingerichtete Villa der Kommerzienrätin Warnhoff leer, da die reiche Besitzerin in Paris weile. Durch seine Vermittlung sei es nun gelungen, die Dame bereit zu finden, ihr Heim an die gräfliche Familie abzutreten, bis das beginnende Frühjahr sie selbst wieder nach W. zurückführe.

Noch am Abend desselben Tages fuhr der Graf mit seinen Damen — die Familie Meunier, wie sie sich nun in der That nennen wollten — zur Vorstadt hinaus.

Der Kommissionär hatte übrigens nicht übertrieben, als er die Villa der Kommerzienrätin „prachtvoll eingerichtet" genannt. In der That sahen sich die gräflichen Herrschaften, welche dieselbe nur für die Wintermonate bezogen, mehr als befriedigt und fühlten sich alsbald so heimisch in den hohen, wohnlichen Räumen, als hätten sie dieselben schon seit Jahren ihr eigen genannt.

Die ersten Tage vergingen ihnen dann still und ohne jede Erregung. Nun aber brachte der Zufall eine gewisse Veränderung in die Villa. Bei einem Blick auf die Straße hatte Graf Cäsar nämlich einen jungen Infanterie-Offizier bemerkt, der eben im Begriff stand, in ein gegenüberstehendes Haus zu treten. Zu seinem Erstaunen aber erkannte er in demselben Baron Walter Hort von Düren, einen entfernten Verwandten, dessen Regiment bisher in R. gestanden hatte, nun aber nach W. verlegt worden war.

Graf Cäsar hatte den jungen Mann stets so gern gehabt und so hochgeachtet, daß er nun auch beschloß, ihn in das Vertrauen zu ziehen. Er that deshalb sofort die nötigen Schritte, um den Baron mit dem Geheimnis seiner Gegenwart in der Stadt bekannt zu machen.

Walter von Hort aber zeigte sich auf das angenehmste überrascht, da Graf Waldberg in sein elegantes Empfangszimmer trat. Aufrichtig erfreut fühlte er sich dazu, als er erfuhr, die Verwandten gedächten ihm für den ganzen Winter Nachbarn zu bleiben. —

Bei einer Flasche trefflichen Tokayers saßen die Herren sich dann in traulichem Gespräch gegenüber. Im Verlauf desselben erfuhr Graf Cäsar auch, daß dem Baron die Ehegeschichte Alices nicht fremd sei.

„Schon in den ersten Tagen meines Aufenthalts in W. bin ich übrigens Ihrem Herrn Schwiegersohn vorgestellt worden, lieber Onkel," setzte der junge Offizier dann hinzu. „Da aber Infanterie und Kavallerie hier auf dem besten Fuße leben, wurden wir sehr bald näher bekannt. Und wenn Graf Hillern und ich auch nicht gerade eng befreundet mit einander sind, so pflegen wir immerhin doch einen gewissermaßen kameradschaftlichen Verkehr. Ich muß Ihnen aber gestehen," fuhr Walter von Hort fort, „daß mir während desselben der Gatte meiner Base Alice wirklich lieb und wert geworden. Leutnant von Hillern ist ja auch in allen Kreisen als der beste Kamerad und angenehmste Gesellschafter, welchen man sich denken kann, beliebt und gern gesehen.

„Ja, ja — da haben Sie recht," erwiderte Cäsar von Waldberg, wenn auch ein wenig zerstreut.

Dann brachte er jedoch die Unterhaltung in eine durchaus andre Bahn. Schon nach einer Viertelstunde empfahl sich der Graf aber. Er verließ jedoch das trauliche Junggesellenheim nicht eher, als bis der Offizier ihm die Versicherung gegeben, den Herrschaften in der Villa so viel als möglich Gesellschaft leisten zu wollen. Baron Walter versprach auch, der Welt und besonders noch Graf Hillern gegenüber, das Geheimnis seiner Verwandten auf das Entschiedenste zu wahren. — — — — — — — — — — —

Noch nie in seinem Leben war Baron Hort so begierig darauf gewesen, irgend eine Person kennen zu lernen, als jetzt, wo es sich darum handelte, Gräfin Alice mit eignen Augen zu sehen. Die Tochter seines Oheims war ihm übrigens auch in früheren Jahren unbekannt geblieben. Er hatte freilich als Kadett einmal in Gesellschaft seines Vaters, der jetzt längst in der Ahnengruft ruhte, Waldberg besucht. Damals aber lebte das gräfliche Ehepaar bereits getrennt und das Töchterchen desselben weilte auf Steinhof bei der Mutter.

Jahre hindurch hatte Baron Walter dann gar nicht mehr daran gedacht, daß er auch eine Base besaß, welche den Namen Alice Waldberg trug. Erst als sein Regiment von R. nach W. verlegt wurde, hatte man ihn wieder an das Vorhandensein der jungen Verwandten erinnert.

Aber Frau Fama erzählte ihm haarsträubende Dinge von der Häßlichkeit Alices, berichtete dazu auch noch die sonderbarsten Anekdoten von der geistigen Beschränktheit der jungen Gräfin, welche bei Nacht und Nebel dem ritterlichen Gemahl davon gelaufen war.

Es wurde dem Baron schwer, diesen Mitteilungen Glauben zu schenken, dünkte es ihm doch fast unmöglich, daß die Tochter eines so schönen und geistreichen Mannes, wie Graf Cäsar es war, zu einem Zerrbild der Weiblichkeit erwachsen konnte. Den jungen Gemahl seiner Base nach Alice zu fragen, war ihm dabei aber nie eingefallen. Da Florian von Hillern der Geflüchteten mit keinem Worte erwähnte, selbst wenn er ihm ganz allein gegenübersaß, hielt er es für rücksichtslos, den Kameraden an sein unseliges eheliches Verhältnis zu erinnern.

Ja, er unterließ es sogar, Florian mitzuteilen, daß er den Waldbergs verwandt wäre. —

Nach der Ansicht des Baron Hort mußte er, trotz aller freundlichen Einladungen Graf Cäsars doch mindestens acht Tage vergehen lassen, ehe er es unternahm, den Herrschaften in der Villa seine Aufwartung zu machen.

Während der Zwischenzeit hatte der Dienst ihn wenig in Anspruch genommen, so daß er oft viertelstundenlang am Fenster stehen konnte, um nach seinem Gegenüber auszuschauen. Es war das sonst durchaus nicht seine Sache. Walter von Hort konnte sich rühmen, reich talentiert und geborener Maler zu sein. So wußte er auch die Freistunden, welche der Dienst ihm ließ, stets auf das beste und befriedigendste auszufüllen. Zur Zeit freilich fehlte ihm die geistige Ruhe zur künstlerischen Arbeit, vor allem aber an dem Modell eines eigenartig schönen Frauenkopfes.

Der vornehme Dilettant trug sich nämlich mit der Idee eines Genrebildes herum, welches das Familienleben des Orientalen darstellen sollte.

Er hatte zu demselben die ernstesten Studien gemacht und bereits manch' hübsches Kind mit brünetter Gesichtsfarbe seinem Skizzenbuch einverleibt. Nur das Gesicht der weiblichen Hauptfigur fehlte noch. Darum zögerte er noch immer wieder, mit der Arbeit zu beginnen.

Es war an einem Freitag Nachmittag gegen fünf Uhr, als Baron Hort sich endlich die Erlaubnis gab, den Besuch in der Villa abzustatten. Er ließ sich drüben bei den Herrschaften Meunier melden und wurde in das Empfangszimmer der Dame des Hauses geführt. Ein paar kurze Augenblicke des Harrens und Graf und Gräfin Waldberg traten zu ihm ein.

Auf das herzlichste von dem liebenswürdigen Paar begrüßt, fühlte er sich sofort bei demselben heimisch. Er dachte im Augenblick gar nicht daran, daß in dem trauten Kreise gerade die Person fehlte, welche kennen zu lernen er doch so begierig gewesen.

Kaum aber hatte er sich auf einen Sessel niedergelassen als es auch erneuert in dem Thürvorhang rauschte.

Mein Himmel — wer war diese entzückende Erscheinung, bei deren Anblick ihm trotz der augenblicklichen Verblüfftheit doch sofort der Gedanke kam: „Das ist nicht die Erwartete! Aber dieses wundervolle Geschöpf möchte ich malen dürfen!" klang es dabei in seiner Seele, „es würde meinem Bilde erst den wahren Zauber verleihen."

„Unsre Tochter — Gräfin Alice Hillern," sagte da die Stimme Graf Waldbergs und ein leise scherzspöttischer Ton machte sich in ihr bemerkbar.

Das Gesicht, welches Walter von Hort in diesem Augenblick zeigte, verdiente gewiß nicht besonders geistverratend genannt zu werden. In der That fühlte er sich ja in einer Weise befremdet, die jeder Beschreibung spottet. „Also doch: dies — dies war das alberne Gänschen — die Vogelscheuche, von der man ihm erzählt? — Unmöglich — ganz unmöglich! So konnten einige Jahre nicht ein weibliches Wesen verändert haben!

Das Waldbergsche Ehepaar hatte inzwischen einen langen verständnisinnigen Blick gewechselt. Das grenzenlose Erstaunen des jungen Barons war Graf und Gräfin durchaus verständlich. Jedenfalls aber mußten sie dem jungen Verwandten jetzt zu Hilfe kommen — das heißt: ihn aus seiner Verlegenheit reißen.

Dies that das gräfliche Paar denn auch — oder versuchte es vielmehr zu thun. Denn es währte, trotz der Liebenswürdigkeit Graf Cäsars — seiner Gemahlin und schließlich auch Alices doch eine geraume Weile, ehe Walter von Hort wieder zu dem geworden war, was man auch ihm nachsagte: zu einem trefflichen Gesellschafter und gewandten Herrn der vornehmen Welt.

Endlich aber hatte er sich doch von seinem Erstaunen erholt und war nun von einer geistigen Frische und einer Lebhaftigkeit, die wenigstens die Damen ganz gewiß nicht in ihm erwartet hatten. . . .

Dieser erste Besuch des jungen Offiziers aber wurde zum Anfang eines anregenden, dabei recht verwandtschaftlichen Verkehrs. Bald konnte die Familie Meunier keinen Tag mehr ohne die Gesellschaft Baron Walters sein.

Alice war dem Baron bald teuer wie eine Schwester geworden. Vielleicht, daß er

die anziehende junge Gräfin auch mit weniger harmlosen Augen betrachtet haben würde, als es die eines Bruders sind, wenn er nicht gewußt hätte, Alice sei das rechtmäßige Eigentum eines andern. Ueberdies lernte er ja auch im Verkehr mit der Familie Waldberg nur zu bald erkennen, daß die junge Frau den schönen, ritterlichen Gemahl noch immer liebte und auch ihre Eltern dem Gedanken durchaus nicht abgeneigt seien, das Paar wieder vereinigt zu sehen. Gern — für sein Leben gern, würde er den drei lieben Menschen hierzu seine Hilfe angeboten haben, wenn der Graf ihn nicht ausdrücklich gebeten hätte, sich nicht in die Angelegenheit dieser wunderlichen Ehe zu mischen.

So waren mehrere Wochen vergangen, als Walter von Hort an einem auffallend hellen Vormittag vor seiner Staffelei saß und an dem Bilde malte, zu dem er die Idee schon so lange in der Seele getragen. Jetzt war er auch an die Ausführung derselben geschritten. Alice hatte ja seinen wiederholten Bitten Gehör gegeben und ihm gestattet, für die weibliche Hauptfigur des Gemäldes ihre eigenen Züge zu verwenden. Zu diesem Behuf übergab sie ihm eine Photographie, welche sie sich in den letzten Wochen ihres Pariser Aufenthalts daselbst hatte anfertigen lassen.

In einem kunstreichen Stehrahmen prangte dieses wundervoll gelungene Bild auf einem kleinen Tisch neben der Staffelei. An den wiederholten Blicken, welche Walter nach dem Bilde warf, konnte man bemerken, daß er das schöne, geistverratende Gesicht Alices gerade jetzt auf die Leinwand bannte.

„Der Ausdruck — wenn mir nur der Ausdruck ihrer Augen gelingen wollte!“ flüsterte er nun und schüttelte unmutig den Kopf. Dann legte er plötzlich die Pinsel aus der Hand und griff nach der Photopraphie. Gerade in dieser Minute aber öffnete sich die Thür des Ateliers und der Bursche des jungen Offiziers stand auf der Schwelle.

„Sind der Herr Leutnant für einen Besuch zu sprechen?“ fragte der hübsche, kräftige Mensch mit der eigentümlichen Vertraulichkeit, die diesen Untergebenen junger Offiziere in der Regel eigen. — „Der Graf Hillern ist draußen und —“

Aber schon trat der Gemeldete in das Gemach.

„Ich folge Ihrem Burschen auf dem Fuße, Baron, da ich ja höre, Sie sind daheim,“ rief Florian lachend und streckte dem verlegen dreinschauenden Kameraden von der Infanterie seine beiden Hände entgegen. „Es handelt sich nämlich darum, Sie für eine Sammlung zu gewinnen, welche die Mutter des Herrn von Hagen für die verwaisten Kinder des Feldwebels Wagner in Angriff genommen. Ich für meinen Teil —“

Der Graf unterbrach sich, und verwundert in das Gesicht des Barons sehend, rief er: „Aber was ist Ihnen denn, liebster Hort? Sie zeigen mir ja eine Miene, als komme Ihnen mein Besuch höchst ungelegen — ah, welch' ein schönes Bild!“ rief er dann, ohne dem Baron Zeit zu einer Antwort zu lassen. Dabei schaute Florian auf die Photographie in der Hand seines Gegenübers, das Bild, welches das Original desselben in ganzer Figur darstellte. „Eine prächtige Gestalt! — Auf Ehre! — die wahre Juno!“ setzte der Graf hinzu. „Und dies Gesicht! — Sah ich je etwas Geistvolleres — Anziehenderes!? Trotzdem —“ Florian sprach den Satz nicht zu Ende. Seine Augen aber senkten sich groß und starr auf das Bild, welches er indessen an sich genommen hatte. Plötzlich hob er den Blick wieder zu den Zügen des Barons, dem es endlich gelungen war, sich zu fassen. „Wen stellt diese Photographie vor?“ fragte er.

„Die Tochter eines Franzosen, Monsieur Menniers, der für die Wintermonate die Villa der Kommerzienrätin Warnhoff übernommen hat,“ erwiderte Hort. Er staunte selbst darüber, wie ruhig und fest seine Stimme klang, während er diese Worte sprach, da doch das Lügen sonst nicht seine Sache war.

„Ah — so!“ Florian von Hillern holte tief Atem: „Mich schreckte nur eine gewisse Aehnlichkeit!“ sagte er dann, aber als er dem forschenden Blick des Barons begegnete, setzte er hinzu, „welche die Photographie mit — meiner Frau aufweist.“

„Mit Ihrer Frau Gemahlin? Verzeihen Sie, Herr Kamerad, aber — aber die Frau Gräfin soll doch durchaus nicht besonders mit äußeren Reizen gesegnet gewesen sein,“ kam es nun langsam über die Lippen des Barons.

„Sie war häßlich — geradezu häßlich!“ rief Florian erregt. „Trotzdem muß das Original dieser Photographie hier ihr ähnlich sehen. Wenn diese Aehnlichkeit auch nur in den Augen liegt — einem gewissen Ausdruck derselben, den ich — auch bei meiner Frau — immer so überraschend fand.“

(Forts. folgt.)

Am Pfingstsonntag in einem Wiener Wirtshausgarten.

(Zu untenstehendem Bilde.)

Das muß man den braven Wienern lassen, vergnügt können sie sein, daß man selbst seine helle Freude daran haben kann. Und nun erst an einem sonnigen Pfingsttag, wo der liebe Herrgott Wald und Flur mit neuem „Habit“ — wie der Wiener sagt — versehen hat, da muß man die lustigen Scharen hinausziehen sehen und ihren „Hammur“ bewundern. Eitel Lust und Frohsinn umkränzt die Gesichter, genießen ist das Schlagwort! Unser Bild giebt in frischen Zügen das lustige Wiener Leben wieder. Militär und Civil jubelt sich zu, dazwischen klingt ein herziges Steirerlied und ein bierbässiges „Grüß Di Gott!“ Wem zu warm ist, der entledigt sich seines Rockes, alles ist erlaubt, nur nicht das Traurigsein. Wer möchte da nicht mitthun?



Am Pfingstsonntag in einem Wiener Wirtshausgarten.



Während der Reisezeit sollte kein Tourist und namentlich keine Familie, welche sich in die Sommerfrische begiebt, die Mitnahme eines der nützlichsten Dinge versäumen, dessen Besitz sich schon so manchem feinzüngigen Städter als unschätzbar erwiesen hat. Im ländlichen Wirtshause wie in der Pension des kleinen Lustkurortes, im Gebirgsdorfe wie in der Fischerhütte am Meeresstrande kann es trotz aller Leutseligkeit der eingeborenen Wirte geschehen, daß dem Gaste eine recht fragwürdige Kost vorgesetzt wird. Da giebt es schwache Fleischbrühe, matte Tunken und überhaupt flaue, nicht mundenwollende Fleischspeisen. Das einfache Mittel, alle diese Gerichte sofort zu verbessern, ihnen Kraft, Geschmack und Würze zu geben, ist jeder im Küchenwesen erfahrenen Dame bekannt: Liebigs Fleischextrakt bewährt sich auf diesem Gebiete stets als Universalmittel. Zwar hat sich der wohlverdiente treffliche Ruf desselben zu neuerer Zeit selbst in Kleinstädten und auf dem Lande verbreitet, indessen dürften immer noch Gegenden aufzufinden sein, in welchen der Extrakt nicht allgemein angewendet wird. Schon so manche tüchtige Hausfrau aus der Stadt hat sich den herzlichen Dank der Wirtin auf dem Lande erworben, wenn letztere, die bisher dem Althergebrachten huldigte, mit den Vorzügen dieser ausgezeichneten Erfindung bekannt gemacht wurde. Daß solchen Reisenden, welche den mit modernen Kulturerrungenschaften noch nicht vertrauten Gegenden ihren Besuch abstatten wollen, einige Töpfchen Liebigs Fleischextrakt die wertvollsten Dienste leisten können, ist von Afrikareisenden wie von Nordpolfahrern mit höchster Anerkennung bezeugt worden.

Die Sitte der Polterabendfeier ist ein uralter Volksbrauch. Das junge Brautpaar hatte bezüglich seines Vorlebens bei den Altersgenossen eine sehr strenge Beurteilung zu bestehen. Fiel diese ungünstig aus, so gab es, je nach der Art des Falles, einen bestimmten Schabernack, wie Katzenmusik, Aufstellung einer Vogelscheuche, Häckselstreuen oder leeres Stroh dreschen. Fand man an dem Paar aber nichts auszusetzen, so wurde eine allgemeine Teilnahme in Ehren bei der Hochzeit beschlossen. Die Beteiligung begann mit dem Polterabend. Um dem jungen Paare eine glückliche ruhige Wohnstätte zu bereiten, wurden aus dem Hause, welches als eheliche Wohnung bestimmt war, die bösen Zank- und Plagegeister ausgetrieben. Zu dem Zwecke wurde in dem Hause ein Mordsspektakel vollführt. Alle Fensterläden wurden geschlossen, jede Oeffnung wurde zugekeilt und nur die Hausthür weit offen gelassen, durch welche die Geister entwischen konnten. Dann wurde oben unter dem Dach mit schrecklichem Gepolter begonnen, mit Wasser in allen Winkeln herumgespritzt, mit Stöcken auf Wände und Holztäfelung geklopft und mit Bannsprüchen Spiegelfechterei getrieben, um die Geister zu bannen und zu verjagen. Von oben ging es abwärts durch alle Räume bis in den Keller und dann fürchterlich tobend die Kellertreppe hinauf zur Hausthür hinaus. Bruchstückweise hat sich diese Sitte durch ganz Deutschland noch erhalten. Am meisten verbreitet ist der Gebrauch, in der Nähe der Brautwohnung dadurch zu lärmen, daß man den ganzen Vorrat an schadhaftem Töpfergeschirr mit Gewalt zertrümmert nach der Menge der Scherben berechnet man das zu erwartende Glück. In den Städten ist die ursprüngliche Bedeutung des Polterns am Hochzeitsvorabend bereits aus dem Volksbewußtsein geschwunden, so daß man den Polterabend nur noch als Abschiedsfeier aus dem Junggesellenstande ansieht und durch Liedervorträge, dramatische Aufführungen dem entsprechend begeht.

Auch eine Bestellung. Kellner (zu einem Gast, der erst in derselben Minute eingetreten ist: „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?" Gast: „Zunächst bitte ich um etwas Bedenkzeit!"

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./IV. 70.)



Ein eigentümliches Exerzierreglement. Henri Moser, der bekannte Schweizer Reisende, der sich wiederholt längere Zeit in Buchara aufhielt, giebt in seinem Buche: „Reisen in Central-Asien" folgendes lustige Geschichtchen zum besten: Im Buchariotischen figurierte ein sehr gelungenes Manöver: auf ein Trompetensignal setzte sich die Truppe im Laufschritt in Bewegung; auf ein zweites Signal hin warf sich die Mannschaft zur Erde nieder, legte sich auf den Rücken und fing an aus Leibeskräften in die Luft emporzustrampeln. Ich konnte mir den Zweck dieses sehr erheiternd wirkenden Manövers nicht recht zurechtlegen, bis mir später ein russischer Offizier, welcher der Eroberung Samarkands beigewohnt hatte, eine glaubwürdige Erklärung gab. Die Russen mußten nämlich den Sarafschan, an dessen anderm Ende buchariotische Truppen standen, durchwaten — drüben angekommen beeilten sich die Russen zuerst, das Wasser aus ihren großen Schuhen herauszubekommen, indem sie sich auf den Rücken legten und die Beine gen Himmel streckten. Dann griffen sie die Feinde an und schlugen sie gründlich. Die Bucharioten glaubten nun, dieses Beinestrampeln sei schuld am Siege der Russen gewesen und führten darum dieses nützliche Manöver schleunigst in ihrer Armee ein.

Ein hübsches Wortspiel knüpft sich an das an und für sich kleine, in Bezug auf geschichtliche Ereignisse aber so hochbedeutende Wörtchen „Sedan". Die Buchstaben, aus denen das Wort zusammengesetzt ist, bilden nämlich, von vorn sowohl als von hinten gelesen, die Anfangsbuchstaben von Wörtern, die je einen auf die Geschichte Frankreichs bezüglichen Satz ausmachen. Von vorn gelesen heißt der Satz: „**S**o **e**ndete **d**as **A**benteuer **N**apoleons", von rückwärts gelesen: „**N**apoleons **A**nfang **D**ezember, **E**nde **S**eptember."

Ungewißheit. Student (zu seinem Freunde): „Mir ist heut so wirr zu Mut, ich weiß gar nicht, hab' ich Dir neulich zehn Mark gepumpt, oder hast Du sie mir gepumpt, oder möchtest Du mir nicht gleich zehn Mark pumpen?"

Das Nest.

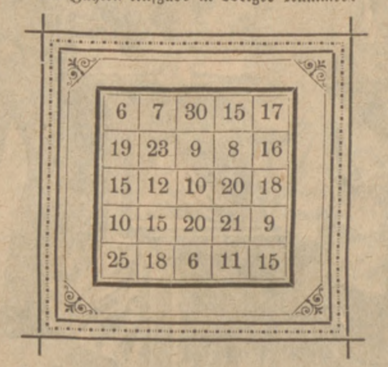
(Zu unserm Bild auf Seite 29.)

O Maienluft, so mild und klar,
O seliger Frühlingstraum!
Es baut sein Nest der muntre Staar
Im duftigen Blütenbaum.
Vergessen ist und abgethan
Des Winters bange Not.
Aennchen, Du Sonnige, Süße,
Rede, was wirst Du rot?

Und bringt der Frühling übers Jahr
Der Pfingsten Wonnefest,
Dann weiß ich wohl ein andres Paar,
Das baut sich ein lauschiges Nest.
Vergessen ist und abgethan,
Was feindlich uns bedroht.
Aennchen, Du Sonnige, Süße,
Rede, was wirst Du rot?

Auflösung

der Zahlen-Aufgabe in voriger Nummer:



6	7	30	15	17
19	23	9	8	16
15	12	10	20	18
10	15	20	21	9
25	18	6	11	15

Abgeschreckt. „Können Sie sich denn für gar nichts begeistern?" — „Nein. Ich habe mich leider einmal für etwas begeistert und acht Wochen darauf war's meine Frau."

Reim-Füllrätsel.

Dort in wildem Sturmesjausen
Oeffnet sich des Meeres Schlund,
Und der Vesten Felsgestein
Hüllt in Schaum und Gischt sich ein.
Furchtbar muß es drunten sein,
Dunkel, eingehüllt in Grausen.
Nur der Hai taucht in den Grund,
Wo furchtlos die — ◡ — ◡.

Buchstaben-Rätsel

(Für unsre kleinen Leser).

Bist einem schuldig Du's mit D,
Schieb's auf die lange nicht mit B;
Sonst giebt es, und das ist nicht nett,
Oft zwischen Euch noch das mit Z.

Teil-Rätsel.

Nach dem Ganzen wird der Sieg gemessen,
Doch enthauptet wird es viel gegessen.
Abermals geköpft durch scharfen Streich,
Nimmt der Winter es in sein Bereich.
Und der letzte Schlag nennt halb das Land,
Wo der Winter ew'ge Heimat fand.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Wortspiel-Rätsels: **Das Grauen**; des Buchstaben-Rätsels: **Bruder, Ruder**; des Rätsels: **Spinngewebe.**

Redigiert von **W. Herrmann**, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.